

# Museen des Landes: Das Heuneburg-Museum in Hundersingen an der Donau

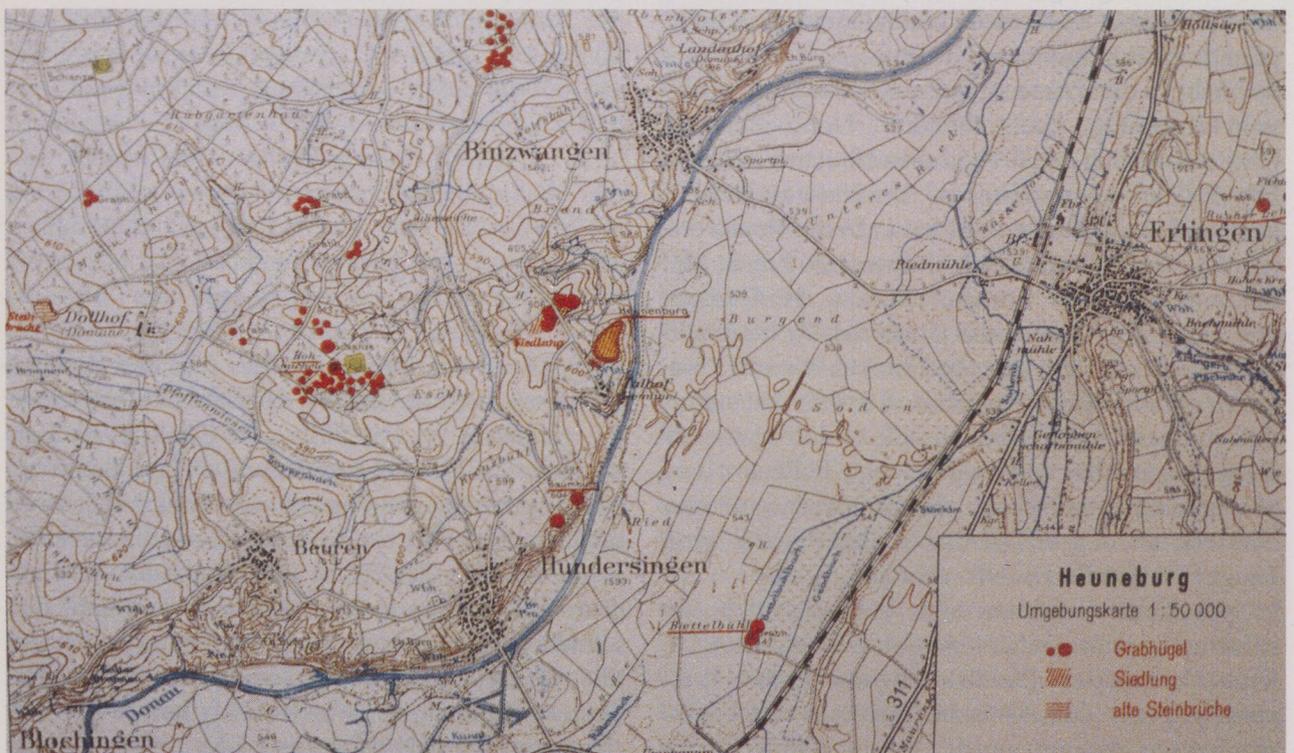
Im Tal der oberen Donau, unweit von Hundersingen, befindet sich – einem Bonmot zufolge – die einzige bedeutende Sehenswürdigkeit Europas, bei der es absolut nichts zu sehen gibt. Etwa 60 Meter über dem Talgrund ragt dort ein ganz offensichtlich künstlich abgeflachter Hügel auf: die Heuneburg. In der Tat stand um 550 v. Chr. auf der heute völlig kahlen Erhebung eines der bedeutenden Machtzentren Mitteleuropas, nämlich ein mit großem Aufwand befestigter hallstattzeitlicher Fürstensitz von enormer Ausdehnung. Die dazu gehörende Wohnsiedlung lag nur wenige hundert Meter nordwestlich, ungefähr dort, wo sich heute die – etwa hundert Jahre jüngeren – Grabhügel des Gießübel und Talhau erheben. Die Grablege der Fürsten selbst wird man jedoch in einer Reihe weiterer, älterer Grabhügel erkennen, insbesondere im «Hohmichele», der mit 13 Meter Höhe und rund 80 Meter Durchmesser zu den größten seiner Art in der Hallstattzeit zählt.

Doch nicht erst in keltischer Zeit, sondern bereits lange zuvor war der Platz besiedelt. Schon Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus hatte sich an dieser exponierten Stelle eine sehr starke bronzezeitliche Befestigungsanlage befunden. Steinbeilfunde und Hakenpflugspuren im Löss der Bergflanke lassen vermuten, daß bereits neolithische

Bauern um 3500 v. Chr. hier gesiedelt oder doch zumindest Landwirtschaft betrieben haben. Nach den Kelten werden die Römer auf oder nahe der Heuneburg einen Gutshof bewirtschaftet haben. Weitere Spuren reichen bis ins Früh- und Hochmittelalter, als der Platz in salischer Zeit schließlich endgültig aufgegeben wurde.

*Am Schnittpunkt wichtiger Fernhandelsrouten: Austausch von Rohstoffen und Kulturimport aus dem Süden*

Wie andere große befestigte Anlagen der späten Hallstattzeit, also des 6. Jahrhunderts vor Christus, liegt die Heuneburg an einer wichtigen Fernhandelsroute, nämlich an dem Weg von der griechischen Kolonie Massalia, dem heutigen Marseille, entlang der Rhône und der Saône, durch die Burgundische Pforte und das Höllental bei Freiburg bis ins Tal der oberen Donau, die bei Hundersingen bereits als schiffbar gelten durfte. Von hier aus war der Weg frei – zumindest geographisch – bis in die Donauländer und die Zentren der Osthallstattkultur. Im Falle der Heuneburg dürfen wir sogar annehmen, daß sie an einem Schnittpunkt mit einer weiteren wichtigen Straße lag, die aus Oberitalien über die Graubündner Alpenpässe in den Norden führte.





*Die Hochfläche der Heuneburg bei Hundersingen an der Donau, aus der Luft fotografiert im Sommer 1980. Von dem keltischen Macht- und Kulturzentrum ist nichts mehr zu erkennen.*

Die Hochkulturen im Süden Europas, die Griechen und die Etrusker, kannten die Bedeutung dieser Handelswege, bezogen sie aus dem Norden doch wichtige Rohstoffe wie das für die Herstellung von Bronze unabdingbare Zinn, das sich in Europa in nennenswerter Menge vor allem in Cornwall und in der Bretagne fand. Sicher kamen auch Bernstein und Salz als Handelsgüter hinzu, vielleicht auch Eisen, Honig und Wachs, und nicht zu vergessen: Sklaven.

Die keltische Führungsschicht profitierte von diesem frühen internationalen Transithandel, den wir uns nicht anders denn als Tauschhandel vorzustellen haben, in zweifacher Hinsicht. Zum einen materiell, zum anderen kulturell. Die Bronzekline, das «Totenbett» des Hochdorfer «Keltenfürsten», oder Bruchstücke griechischen Tafelgeschirrs auf der Heuneburg weisen eindeutig in diese Richtung. Daß die keltische Oberschicht auch den südländischen Wein – und dessen berauschende Wirkung – zu schätzen wußte, belegen die vielen Amphorenscherben, die sich bei Ausgrabungen in keltischen Fürstensitzen und Oppida fanden, sowie die Scherbe eines griechischen Weinmischgefäßes, das auf der Heuneburg gefunden wurde. Daß über die

Oberschicht hinaus auch die breite Masse des keltischen Volkes in begrenztem Umfang von diesem kulturellen Fortschritt profitierte, darf als sicher gelten, wenn man in Betracht zieht, daß unter anderem auch der Bronzeuß, aber auch die schnell drehende Töpferscheibe und die Drehbank südländische Exporte darstellen.

*Machtzentrum der Hallstattzeit, nach mittelmeerischem Vorbild mit einer Lehmziegelmauer befestigt*

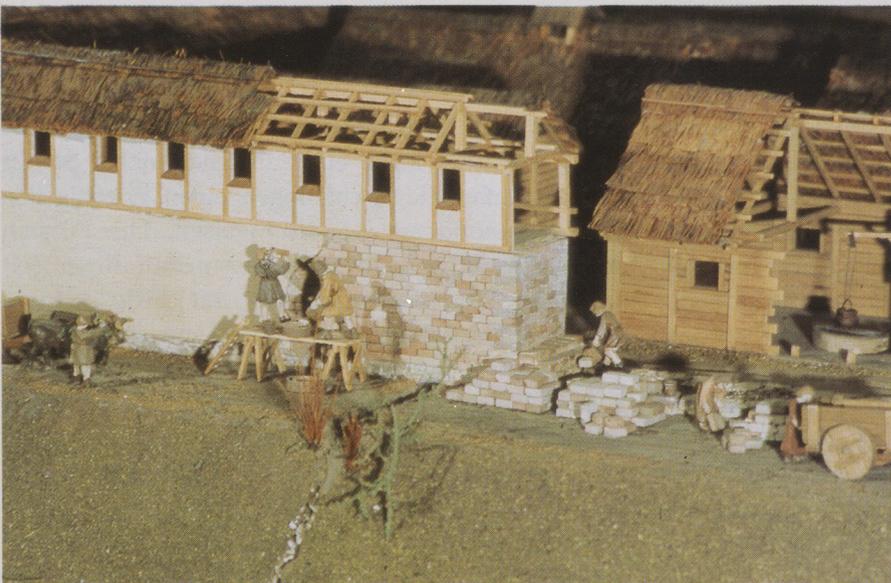
Auf der Heuneburg allerdings, und dies erhebt die Anlage in den Rang einer internationalen Sensation, konnten die Archäologen einen griechischen Export besonderer Art nachweisen. Die Fürsten hatten ihre Burg nicht mit einer sonst in dieser Zeit üblichen Holzkastenmauer – mit Erde gefüllte Holzgefache – umgeben, sondern mit einer Lehmziegelmauer, wie sie aus Städten am Mittelmeer bekannt ist. Diese auf einem soliden Sockel aus Kalksteinen errichtete Mauer ist nach wie vor die einzig bekannte ihrer Art nördlich der Alpen, ein Unikat, das den besonderen Rang der einzigartigen stadtähnlichen Anlage hoch über der Donau unterstreicht. Der heute so öde und unscheinbare Hügel



Die Lehmziegelmauer der Heuneburg «in situ», wie sie die Ausgräber vorfanden. Deutlich zu erkennen sind der Kalksteinsockel der Mauer und die darüberliegenden, heute zu einer einheitlichen Schicht verbackenen Lehmziegel.



Das breite Fundament der Lehmziegelmauer, der Kalksteinsockel, während den Ausgrabungen.



Die Lehmziegelmauer wird mit Kalksteinen verkleidet. Ausschnitt aus dem Diorama im Heuneburg-Museum.

im Donautal muß vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren ein Herrschaftszentrum ersten Ranges gewesen sein.

Als ein keltischer Bronzegießer sich im 5. Jahrhundert vor Christus daranmachte, einen Abguß der kopfförmigen Henkelattasche einer italischen Bronzekanne herzustellen, der wohl dazu dienen sollte, Duplikate dieses ihm offenbar nachahmenswert dünkenden Dekors herzustellen, da lag diese Blütezeit bereits einige Zeit zurück. Um 500 v. Chr. war eine Katastrophe über die Heuneburg hereingebrochen. Weder Anlaß noch die Vorgänge im einzelnen sind bekannt, doch kann aus den Ausgrabungen sicher geschlossen werden, daß die Burg gebrandschatzt, geplündert und zerstört wurde. Die Wohnsiedlung vor den Toren wurde aufgegeben, und auch die Belegung der Grabhügel brach ab – sichere Zeichen, daß die Herrschaft der Fürsten ein jähes Ende gefunden hatte. Es mag sein, daß ein konkurrierendes Herrschergeschlecht die Burg erobert hatte, vielleicht war aber auch eine Art sozialer Revolution über die Herrscher auf der Heuneburg hereingebrochen. Auffallend bleibt jedenfalls, daß man die fortifikatorische Meisterleistung der Lehmziegelmauer niederreißen und abtragen ließ, um an ihre Stelle wieder eine herkömmliche keltische Holzkastenmauer zu errichten. Zweifels- ohne ein kultureller Rückschritt, war doch eine Lehmziegelmauer, die auf der Heuneburg zudem noch durch ein Holzwerk gegen Witterungseinflüsse geschützt war, in unserem regenreichen Klima ungleich haltbarer als die gegen Pilz- und Insektenbefall sowie Fäulnisbakterien anfällige Holzstein-Konstruktion.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der keltische Handwerker sich des mythologischen Gehalts des von ihm kopierten Silenskopfes, dieses lüsternen Dämons aus dem Gefolge des griechischen Weingottes Dionysos, bewußt war. Die Form war es wohl, die ihm gefiel und mit der er sicherlich ganz andere, keltische Inhalte verband. Und doch zeugt der Kopf, der dem Heuneburg-Museum in Hundersingen unweit der Donautalstraße von Sigmaringen nach Riedlingen heute als Signet dient, davon, daß auch die neuen Herren auf der Burg die Kontakte über den Alpenkamm hinweg zu pflegen wußten und die Heuneburg als Schnittstelle weitreichender ökonomischer und politischer Macht weiterhin ein Siedlungsplatz von Bedeutung blieb. Burg und Siedlung werden um 400 v. Chr. in der Zeit der das ganze keltische Mitteleuropa umfassenden sozialen Krise, die in die Epoche der großen keltischen Wanderungen mündete, ein zweites Mal nachhaltig zerstört und dann verlassen.



*Das Signet des Heuneburg-Museums: Das Portrait eines weinseligen Silen, eines Begleiters des Dionysos, nachgebildet von einem keltischen Kunsthandwerker.*

*Seit fast 120 Jahren Ausgrabungen, seit kurzem Ausstellungsraum in der Hundersinger Zehntscheuer*

Archäologische Grabungen im weiteren Bereich der Heuneburg waren bereits im 19. Jahrhundert, nämlich 1876/77, von Eduard Paulus d. J. durchgeführt worden, bei denen in zwei Grabhügeln bedeutsame Funde wie etwa goldene Halsreifen und Armbänder, Bronzegefäße, Pferdegeschirr, Waffen und Reste eines vierrädrigen Wagens zutage kamen. Eduard Paulus prägte den heute noch gängigen Begriff des «Fürstengrabes» für diese und ähnliche adlige keltische Grablegen. In der Weimarer Republik wurden in mehreren Grabungen weitere Bereiche, darunter auch der «Hohmichele», archäologisch untersucht. Die eigentliche Erforschung der Heuneburg, in deren Verlauf die vorhin geschilderten faszinierenden Funde und Ergebnisse gewonnen werden konnten, fällt jedoch erst in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als von 1950 bis 1979 quasi ohne Unterbrechung vor allem im eigentlichen Burgareal, also auf der Hochfläche der Heuneburg, gegraben wurde.

Die internationale Bedeutung der Anlage als Zentrum der Westhallstattkultur ließ früh den Wunsch wach werden, die Ergebnisse der Archäologen der



So sah noch vor fünfzehn Jahren die Hundersinger «alte Scheuer», die Zehntscheuer des Klosters Heiligkreuztal bei Riedlingen, aus. Im Jahr 1783 erbaut, sollte sie als «altes Gelump» abgerissen werden.



Heute beherbergt die renovierte Zehntscheuer das Heuneburg-Museum. Aus dem vernachlässigten Bau wurde ein Schmuckstück im Herzen des Dorfes Hundersingen. Links vom Eingang erkennt man die Abgüsse mehrerer in Württemberg gefundener Grabstelen aus keltischer Zeit.

Öffentlichkeit in Form eines örtlichen Museums zugänglich zu machen. Waren Anfang der siebziger Jahre erste Überlegungen des Bürgermeisters der damals noch eigenständigen Gemeinde Hundersingen und des Schwäbischen Albvereins Herbertingen dahin gegangen, eine Ausstellung im Rathaus der Gemeinde Hundersingen einzurichten, so wurde bald klar, daß ein Heuneburg-Museum mehr Raum benötigte und in einem eigenen Gebäude untergebracht werden sollte. Die Gemeinden Herbertingen und Mengen, die nicht in unmittelbarer Nachbarschaft der Heuneburg liegen, zeigten

daraufhin lebhaftes Interesse an einem archäologischen Museum. Schließlich entschied man sich jedoch nach einer Intervention, ja dem Veto des Archäologen Dr. Siegwalt Schiek für ein Museum in Hundersingen, das in der Zwischenzeit nach Herbertingen eingemeindet worden war und das aus wissenschaftlicher und pädagogischer Sicht den einzig sinnvollen Standort eines Museums zur Geschichte der Heuneburg darstellt.

Damit war zwar zunächst die Anfangshürde genommen, aber weitere wichtige Entscheidungen standen noch bevor. Nun galt es, ein Gebäude für

das Museum ausfindig zu machen. Die alte oder Teile der neuen Schule in Hundersingen wurden vorgeschlagen, doch diese beiden Gebäude erwiesen sich als ungeeignet und zu klein. Schließlich entschied sich der Herbertinger Gemeinderat unter maßgeblicher Beteiligung von Bürgermeister Siegfried Abt, der sich mehr als einmal mit dem ganzen Gewicht seines Amtes, aber auch seiner Persönlichkeit für das Heuneburg-Museum eingesetzt hatte, nach langen Debatten für den Ankauf und die Renovierung der alten, 1783 erbauten und seit 1804 sehr vernachlässigten Zehntscheuer des benachbarten Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal, die Dr. Schiek bereits 1977 als Museumsbau vorgeschlagen hatte. Dieser Gedanke war wieder vor allem von Bürgermeister Abt nachhaltig unterstützt worden. Und doch ist den Herbertingern dieser Entschluß sicherlich nicht leichtgefallen, kamen doch auf die kleine Gemeinde vergleichsweise große Aufgaben und eben auch Ausgaben zu. Im dörflichen Hundersingen waren ohnehin nicht alle Einwohner von den Segnungen eines Museums überzeugt. Die «alte Scheuer» hätten nicht wenige gerne abgerissen gesehen.

*1985 wird das Heuneburg-Museum eröffnet, das Wissenschaftler eingerichtet haben*

Bereits 1981 war in Hundersingen der «Heuneburg-Verein» gegründet worden, der unter der Leitung des ersten Vorsitzenden Dieter Gärtner die Planungen und Diskussionen um die Einrichtung eines Museums begleitete und seit 1985 die Einrichtung übernommen hat, ohne daß hierfür weitere Zuschüsse seitens der Gemeinde in Anspruch genommen werden müssen, wie viele Kritiker in Herbertingen und Hundersingen befürchtet hatten. Der Museumsverein übernahm auch die Unterhaltung des 1980/81 eingerichteten «Archäologischen Wanderpfades» rund um die Heuneburg und den Hohmichele. Für seine vielfältigen Aktivitäten erhielt der Verein 1985 den Archäologiepreis des Württembergischen Raiffeisen- und Genossenschaftsverbandes. Derzeit zeigt der Verein in der Zehntscheuer noch bis Ende September die Sonderausstellung «7000 Jahre Getreidebau in Oberschwaben».

Bis zur Einweihung des Heuneburg-Museums 1985 hatte die öffentliche Hand schließlich rund zwei



*Funde aus den Grabhügeln bei der Heuneburg: Gegossene Bronzekessel und Bronzeschalen, ein gerippter Eimer aus Bronzeblech, goldene Hals- und Armreifen sowie ein goldenes Löffelsieb.*

Millionen Mark ausgegeben, wovon die Gemeinde Herbertingen rund 25 Prozent zu tragen hatte. Der größte Teil der Summe konnte jedoch durch Zuschüsse gedeckt werden, u. a. des Landesdenkmalamtes, aus dem Dorfentwicklungsprogramm des Landes, des Landkreises Sigmaringen und des Ausgleichstocks des Regierungspräsidiums für strukturschwache Gemeinden. Dennoch stellte der Beitrag der Gemeinde eine nicht unbedeutende Ausgabe dar. Doch das Ergebnis der Bemühungen kann sich sehen lassen. Aus der heruntergekommenen Scheuer wurde eine Art Mittelpunkt des Dorfes. Die nach der Säkularisation des Klosters in die Fassade gebrochenen zwei Scheuentore sind wieder vermauert, der ursprüngliche Eingang, neben dem heute Abgüsse mehrerer in Württemberg geborgener keltischer Grabstelen stehen, wurde rekonstruiert.

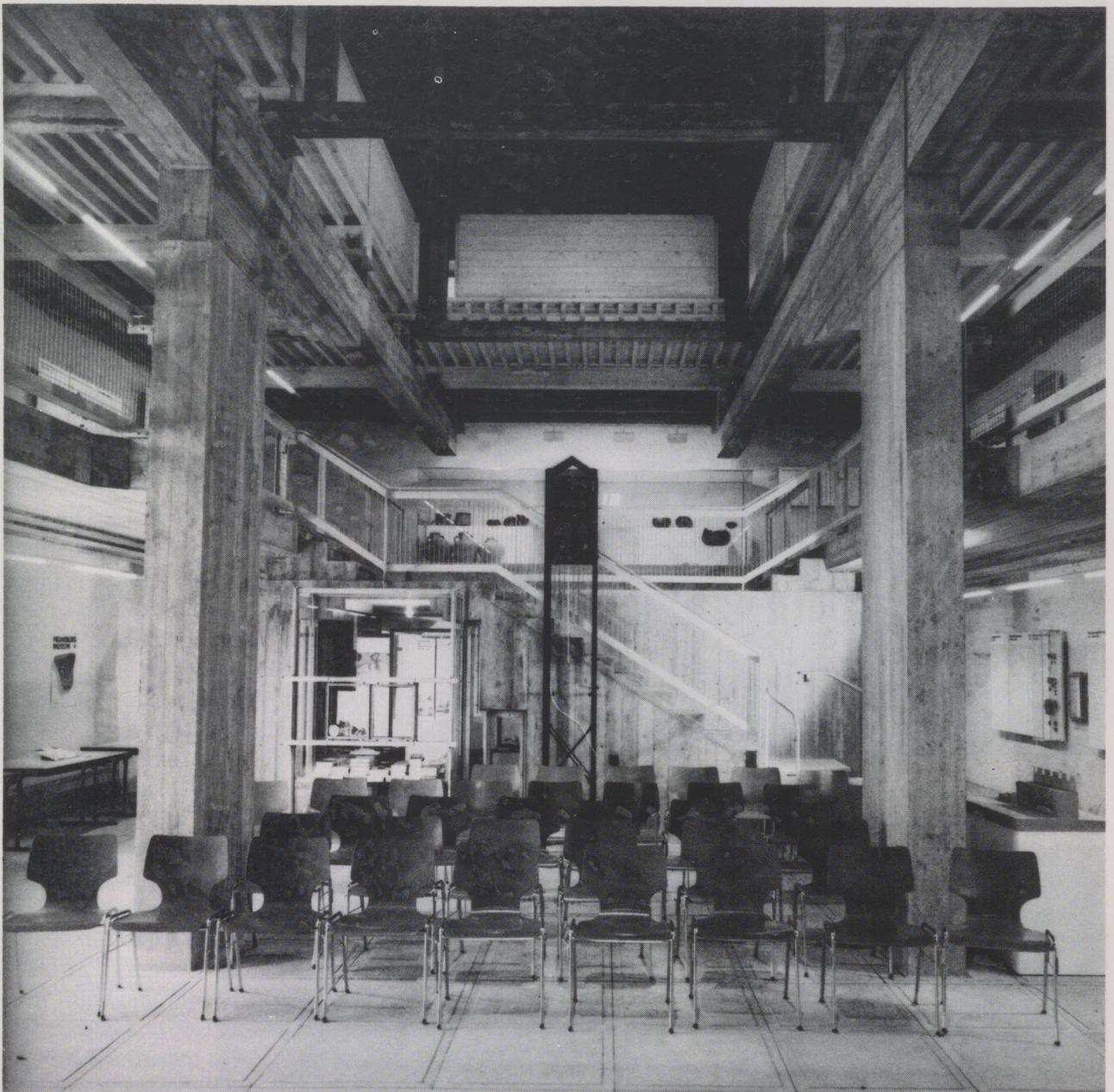
Waren Herbertingen und Hundesingen für ihr Museum wahrhaft über den eigenen Schatten gesprungen und hatten sie sich mit dem Erwerb und dem Umbau der Scheune mächtig ins Zeug gelegt, so stand dem das Engagement der an der Erforschung der Heuneburg beteiligten Wissenschaftler keineswegs nach. Sicherlich wird die Ausgräber auch die Aufgabe gereizt haben, die Ergebnisse ihrer langjährigen Forschungen selbst vorstellen zu können. Die Museumskonzeption und die Bearbeitung der einzelnen im Museum angesprochenen Themen lagen in den Händen von Dr. Siegwalt Schiek und Dr. Hartmann Reim vom Landesdenkmalamt sowie Professor Wolfgang Kimmig und Dr. Egon Gersbach vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Die Sachkunde der «Bearbeiter», deren langjährige Verbindung untereinander, aber auch deren emotionale Bindung zur Heuneburg – viele Archäologen des Landes waren bereits als Studenten an den Grabungen be-

teiligt, und bei Professor Kimmig wird man wohl von einem Lebenswerk sprechen dürfen: der heute 82jährige Emeritus ist weiterhin tagtäglich mit der Auswertung und Publizierung der Grabungsbefunde beschäftigt – sind dem Museum ohne Zweifel zugute gekommen.

Unverkennbar wurde das Heuneburg-Museum von Fachleuten erarbeitet, und unverkennbar ist auch deren Interesse, das Präsentation und Aussage bestimmt, nämlich nicht nur die Geschichte der Heuneburg, sondern auch die eigene Tätigkeit darzulegen und damit Sympathie und Verständnis für die Archäologie und die Vor- und Frühgeschichte des Landes zu wecken. Folgerichtig setzt der Rundgang durch das Museum ein mit einer Forschungsgeschichte der Heuneburg, begleitet von Erläuterungen zur Grabungstechnik, insbesondere der modernen Schichtentechnik, bei der großflächig Schicht um Schicht wie die Schalen einer zarten Frucht entfernt werden. In raschen Schritten folgt ein Überblick über die Geschichte der Heuneburg, ihrer Bebauung und Befestigung, der Abfolge der Kulturen – immerhin konnten neunzehn aufeinanderfolgende Befestigungsanlagen nachgewiesen werden – und der Nutzung des Burgareals vom Neolithikum über die Bronze-, die frühe Eisen-, die Hallstatt- und Latènezeit bis ins Mittelalter. Teilweise bemerkenswert anspruchsvoll ausfallende und damit dem Besucher Konzentration abfordernde Schrifttafeln, Pläne, Rekonstruktionszeichnungen sowie Fotos von den Ausgrabungen und einzelner auf der Heuneburg gefundener Objekte, aber auch noch einige Fundstücke im Original – hauptsächlich der nachkeltischen Zeit – erläutern diesen Gang durch die Jahrtausende auf der Heuneburg, unterstützt durch ein Modell (Diorama) der Burg in ihrer Blütezeit und zwei große Modelle der Holzkastenmauern, die vor und nach der Lehmzie-



Formschöne rot-weiße Kugelhalsgefäße aus der Blütezeit der keltischen Heuneburg um das Jahr 500 v. Chr.



*Sichtbeton dominiert im Innern der Hundersinger Zehntscheuer und läßt der ursprünglichen barocken Architektur nur noch wenig Raum: im Hintergrund der klobige Aufgang zur Empore und das Kassenhäuschen.*

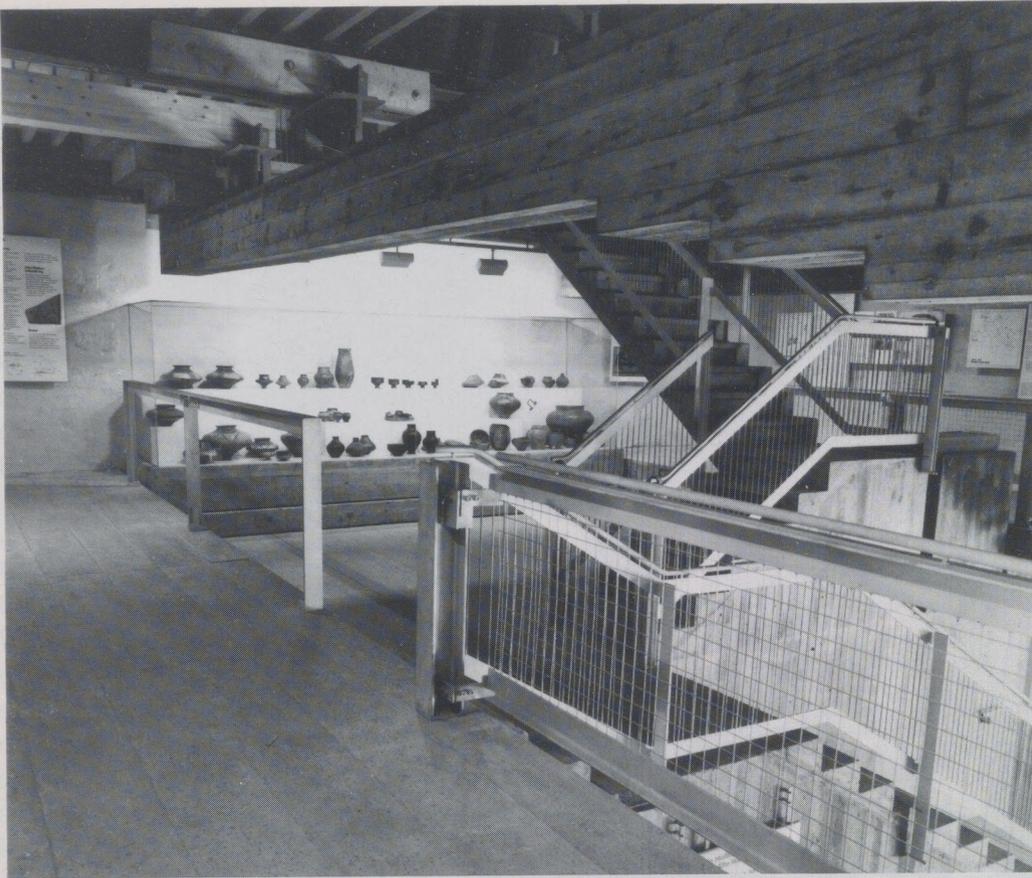
gelmauerepoche die Heuneburg umgaben. Modelle, die das Außergewöhnliche der hallstattzeitlichen Anlage und den – konservativ-traditionalen? – Rückschritt nach dem Ende der Fürstendynastie für Laien ganz besonders augenfällig werden lassen.

*Alltag der keltischen Bevölkerung  
und formschöne rot-weiße Keramik*

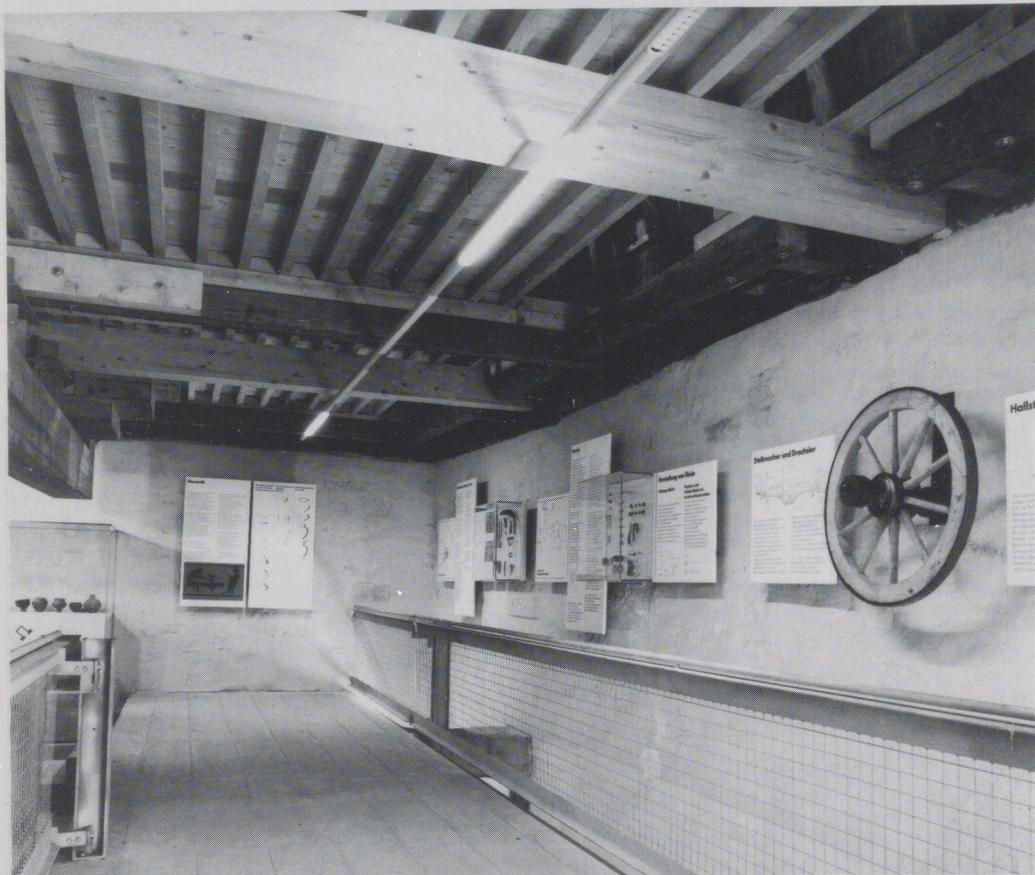
So eingestimmt, vermag sich der Besucher dem eigentlichen Thema des Heuneburg-Museums zuzuwenden: der Ausstellung auf der Empore, nämlich dem Alltag – und dem Sterben – der keltischen Bevölkerung in der späten Hallstatt- und in der

frühen Latènezeit. Zunächst erscheint es an dieser Stelle aber angebracht, auf den Innenausbau der alten Zehntscheuer in Hundersingen einzugehen, der in mancherlei Hinsicht auch Auswirkungen auf die Präsentation der Exponate und Schrifttafeln hatte. Von der barocken Scheune stehen heute wenig mehr als die Außenmauern; der Innenraum wurde völlig «ausgebeint», die Zwischengeschosse entfernt. So kann sich heute der Blick von der Eingangsebene ungehindert bis in den Dachstuhl in schwindelnder Höhe erheben – und er wird auf Beton treffen.

Der verantwortliche Architekt entschloß sich zur radikalen Abkehr von der dem historischen Ge-



Blick auf die Empore im ersten Stock des Heuneburg-Museums. Im Hintergrund die große Vitrine mit Keramik von der Heuneburg.



Heuneburg-Museum Hundersingen, Empore im ersten Stock. An der Wand zwischen bemerkenswert ausführlichen Texttafeln auf der Heuneburg gefundene Objekte und die Rekonstruktion eines Wagenrads, dessen Reste in einem Grabhügel gefunden worden sind.

bäude vorgegebenen konstruktiven Eigenart, nämlich zur Ausführung der museumstechnisch notwendigen neuen Bauteile in massivem, beinahe plump oder doch zumindest aufdringlich und viel zu schwer wirkendem Sichtbeton. Um einen freien Innenraum, der vor allem zur Vorführung einer sehr instruktiven und sehenswerten Ton-Bild-Schau dient, führt im ersten Stock eine Empore, die über äußerst massig ausgefallene Treppenaufgänge zu erreichen ist, die unverhältnismäßig viel Platz beanspruchen, aber auch die technischen Betriebsräume und die Toiletten beherbergen. Der graue Sichtbeton, die massigen Betonpfeiler und -träger, auf denen die Empore aufliegt, die klotzigen Aufgänge lassen der alten barocken Architektur nur noch wenig Raum. Erst im Dachstuhl, wo wieder das vertraute Braun einer Balkenkonstruktion erscheint und wo eine hölzerne zweite Empore umläuft, die nicht in das Heuneburg-Museum einbezogen ist, sondern Wechseiausstellungen Platz bietet, vermag der Blick wieder Ruhe zu finden.

Auch Romantiker werden zustimmen, in gewissen Fällen neue Bauteile auch optisch von der alten Substanz abzusetzen. Doch das Alte durch das Neue nachgerade zu überformen, das will dem sensiblen Betrachter eher als Respektlosigkeit gegenüber der alten Architektur erscheinen. Die zweite Empore beweist überdies, daß es auch weniger klotzig gegangen wäre, hätte auf Architektenseite ein Gefühl für Gewachsenes dem Drang zur künstlerischen Selbstdarstellung beiseite gestanden.

Doch zurück zu Leben und Sterben der Kelten. Es wird sich empfehlen, den im Erdgeschoß begonnenen Rundgang über den rechten Emporenaufgang fortzusetzen, wobei der Besucher zunächst zu einer großen Vitrine mit bestechend schöner Keramik gelangt. Der eigenwillige Innenausbau der Zehntscheuer bringt es mit sich, daß auf der Ebene des ersten Stockes, also auf der Empore, Platz für größere Objekte, wie etwa diese große Vitrine und ihr spiegelbildlich entgegengesetztes Pendant am anderen Ende des Innenraums, nur auf den beiden Plattformen, wo die Treppenaufgänge in die Empore einmünden, besteht. Die Gestalter des Museums wußten sich mit diesem Umstand zu arrangieren und setzten eingangs des Emporenrundgangs geschickt einen Höhepunkt der Ausstellung: jene fantastisch schöne, vor allem rot-weiße Keramik mit grauen Mustern aus der Epoche der Lehmziegelmauer, deren charakteristische Form das Kegelhalsgefäß darstellt. Die Qualität der Ware, aber auch die große Anzahl Scherben solcher Gefäße weisen auf ein spezialisiertes Töpfergewerbe, das – wie andere Handwerksbetriebe auch – innerhalb



*Sogenannte Antennendolche der späten Hallstattzeit. Diese Eisendolche mit Bronzegriff stammen aus den Grabhügeln im Gießübel und Talhau.*

der Burgmauern nachzuweisen war. Schützten die Burgherren die Werkstätten als eine Grundlage ihrer Macht? Die Herstellung rot-weißer Feinkeramik endete mit der Zerstörung der lehmziegelmauerzeitlichen Burg. Die spätere Keramik wird trotz der Einführung der schnell drehenden Töpferscheibe die Ästhetik der alten Tongefäße nie mehr erreichen.

*Waffen und Schmuckstücke aus Bronze und Eisen, Goldschmuck und eine Kette aus 2630 Glasperlen*

Neben der Töpferei wird man in den metallverarbeitenden Werkstätten einen wesentlichen Faktor der Macht der keltischen Fürsten sehen dürfen. Mit Sicherheit siedelten im Bereich der Burg nicht nur Bronzegießer und -schmiede, sondern auch Spezialisten, die den seit dem 8. Jahrhundert bekanntwerdenden neuen Werkstoff Eisen zu verarbeiten wußten. Beide metallurgischen Gewerbe sind durch unzählige Funde zu belegen, und dementsprechend sind Bronze- und Eisenarbeiten im Heuneburg-Museum häufig vertreten – unter anderem in Form von Waffen wie Schwertern, Dolchen, Lanzen- und Speerspitzen, von Gebrauchsgegenständen wie Werkzeugen, Messern, aber auch Toilettenbestecken mit Pinzetten, Nagelschneidern und Ohr-

löffeln und schließlich Schmuckstücken, insbesondere Gewandfibeln, deren kunstvolle Form und Verzierungen belegen, daß ihre Träger in ihnen mehr sahen als rein funktionale Gewandschließen. Daß im Heuneburg-Museum Töpferei und Metallverarbeitung direkt aufeinanderfolgen, hat einen speziellen, heuneburgspezifischen tieferen Sinn. Zum einen ging die Gewinnung von Bohnerz und Ton Hand in Hand – Lagerstätten sind im Weißen Jura bei Egelfingen und Friedingen nachzuweisen –, besser gesagt, bei der Bohnerzgewinnung fiel hochwertiges Tonmaterial an, zum anderen stellten die beiden Handwerkssparten unter gewerblichen und handelspolitischen Gesichtspunkten sehr relevante Bereiche dar. So erklärt sich auch, daß der minutiösen Erläuterung gerade der Töpferei und der Metallverarbeitung – bis hin zur Erklärung einzelner Fertigungsprozesse – breiter Raum eingeräumt wird. Das Goldschmiedehandwerk, das in der Späthallstattzeit zu besonderer Bedeutung gelangte, wovon vor allem Grabfunde zeugen, wird wohl nur für eine relativ dünne Oberschicht gearbeitet haben. So faszinierend Goldschmuck auch auf den modernen Zeitgenossen noch wirkt, unter dem Gesichtspunkt der Alltagsgeschichte kommt den Goldfunden eine vergleichsweise untergeordnete Rolle zu. Aber nicht nur Metall diente zur Herstellung von Schmuck- und Trachtteilen, sondern auch Gagat, Sappropelit, Bernstein, und sogar Horn und Knochen fanden als Schmuck Verwendung und wurden auf der Heuneburg verarbeitet. Im Falle der vielfach gefundenen bunten Perlen und Glasbruchstücke – im «Hohmichele» fand sich ein Grab, dessen Toten eine Kette mit 2630 meergrünen Glasperlen beigegeben war – könnte es sich auch um Importgut handeln.



Eine Auswahl aus den mehr als 400 Fibeln, die im Bereich der Heuneburg gefunden wurden; dabei sind u. a. sogenannte Pauken- und Schlangenfibeln.

Anders als die Relikte der genannten Gewerbe, die ja recht dauerhaftes Metall verarbeiteten, fanden sich von der Produktion der Holzdrechsler, der Wagner und Stellmacher keine oder nur sehr schlecht erhaltene Spuren. Das ausgestellte Wagenrad ist folglich eine Rekonstruktion; hinzu tritt die Abbildung einer keltischen Drehbank. Spinnwirtel und pyramidenförmige Webgewichte aus Ton belegen darüber hinaus auch eine umfangreiche Textilproduktion, die näher vorgestellt ist anhand einer reproduzierten Zeichnung auf einer griechischen Vase und einem Bild des Musters der im «Hohmichele» entdeckten Seidenstickerei.

*165 000 Tierknochen ausgegraben,  
Getreideähren auf Tongefäßen eingedrückt*

Aus dem weiten Bereich der landwirtschaftlichen Produktion bargen die Archäologen erstaunlich zahlreiche Funde, obwohl die Wohnstätten der bäuerlichen Bevölkerung und deren Wirtschaftsräume hauptsächlich in der noch nicht ausgegrabenen Siedlung bei den Grabhügeln im Gießübel und Talhau zu vermuten sind, Pflanzenteile sich überdies nur selten und schlecht erhalten. Über Umwege und aufgrund glücklicher Umstände, wie etwa des Abdrucks von Getreideähren auf Tongefäßen, insbesondere aber durch die Auswertung von mehr als 165 000 Tierknochen, die bei den Grabungen zutage traten, sind die Archäologen heute dennoch in der Lage, recht genaue Angaben zu den Ernährungsgewohnheiten der keltischen Bevölkerung zu machen. Getreide war die Grundlage der pflanzlichen Ernährung, nämlich in der Hauptsache Gerste, gefolgt von Dinkel, Emmer, Einkorn und Weizen, aber auch Roggen und Hafer. Ebenso scheinen Linsen, Erbsen und Feldbohnen angebaut worden zu sein. Der älteste Nachweis des Leindotter, einer Ölpflanze, in Süddeutschland stammt ebenfalls von der Heuneburg. Auch Fleisch bereicherte die Mahlzeiten auf der Burg, jedoch stammten nur 5 Prozent der untersuchten Knochen von Wild, 47 Prozent hingegen von Rindern, 40 Prozent von Hausschweinen. Auch Ziegen und Schafe kamen auf den Tisch – 7 Prozent – sowie vereinzelt Hunde und Pferde.

Zum Alltag, wenn auch wohl nur der Oberschicht, gehören in gewisser Weise auch die bereits geschilderten Handelskontakte mit Südeuropa, die eine Karte mit den Handelsrouten und Alpenübergängen um 600/500 v. Chr. verdeutlicht. Bruchstücke attischer schwarzfigurlicher Keramik, auch von einem Weinmischgefäß, Reste von Bronzeeimern und -kannen belegen die Adoption verfeinerter griechi-



*Attische schwarzfigurliche Keramik von mäßiger Qualität, aber für die Kelten ein Luxusartikel – und für die Archäologen eine Sensation. Die vom oberen Rand eines etwa 50 cm hohen Volutenkraters stammende Scherbe zeigt den Abschied eines gerüsteten Kriegers von seiner Familie.*

scher Sitten und Genüsse durch die keltische Oberschicht auf der Heuneburg. An dieser Stelle schließlich stößt der Besucher auch auf den beschriebenen Abguß eines Silenkopfes, der jedoch bedauerlicherweise ganz am Ende der Empore seinen Platz fand, gleichsam in ein Eck gedrückt und im Detail kaum erkennbar, da die Empore in einem Abstand von etwa 70 Zentimetern vor der Wand verläuft. Diese Distanz verhindert leider die Annäherung sowohl im eigentlichen wie im übertragenen Sinne an das Original des Signets des Heuneburg-Museums, das vom Kopieren und Imitieren fremden Kulturguts durch die Kelten zeugt und in dem sich symbolhaft eine wesentliche Erkenntnis der Ausgrabungen auf der Heuneburg und damit zur Geschichte der Burg und der Kultur der Kelten verbirgt.

#### *Tracht, Hausbau und Begräbnissitten der Kelten*

Barg die über dem Eingang liegende Empore insbesondere Informationen zum Alltag auf der Heuneburg und vor allem zu wirtschaftlichen Themen – in herkömmlichen Museen eher selten behandelte, da diffizile Fragen –, so werden auf der gegenüberliegenden Seite Begräbnissitten, die keltische Tracht und der Hausbau angesprochen, jeweils

begleitet von Exponaten – teils als Original, teils als Kopie – aus dem Bereich der Heuneburg, insbesondere Grabfunde. Können doch beispielsweise aus den Begräbnissitten Rückschlüsse gezogen werden auf die soziale Struktur der keltischen Gesellschaft. Noch immer sind ja nur Gräber der Oberschicht und des bäuerlichen und handwerklichen Mittelstands ergraben. Die letzte Ruhestätte der breiten Masse, der Knechte, Mägde und Sklaven, deren Leichenbrand wahrscheinlich in flachen, nicht gekennzeichneten Gruben beigesetzt wurde, bleibt auf der Heuneburg wie auch in anderen keltischen Grabungsstätten unbekannt.

Mit Amüsement wird man vermerken, daß die Museumsgestalter gezwungen waren, die zwei bemerkenswerten Modelle keltischer Häuser – je ein sogenanntes «Bohlenständerhaus» aus der Mitte der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Christus und ein «Schwellriegelhaus» aus der Zeit nach 500 v. Chr. – wegen der Platzprobleme auf der Empore kopfüber an die Wand zu hängen, so daß man nun zwar recht bequem in die offenen Dächer der Häuser hineinschauen und mit Hilfe der Schrifttafeln die besonderen Merkmale der jeweiligen Konstruktion nachvollziehen kann, aber ob der etwas ungewohnten «Lage» der Modelle doch gleichsam aus

dem Gleichgewicht gerät. Daß sich damit auch ganz spezielle konservatorische und pflegerische Probleme ergeben – das Museumspersonal ist beispielsweise nicht mehr in der Lage, die notwendigerweise schweren Glaskästen von der Wand zu nehmen –, sei nur am Rande erwähnt.

*Hundersinger Heuneburg-Museum –  
ein Glücksfall in der Provinz*

Das eingangs zitierte Bonmot entspricht also ganz offensichtlich nicht den Tatsachen. Wenn auch auf dem Heuneburg genannten Hügel von der alten Bebauung nichts mehr zu sehen war und ist, so barg der Boden doch wahre Schätze, wenn auch keine so spektakulären materiellen Funde wie in Hochdorf, wo eben keine Siedlung, sondern ein reiches Grab erforscht wurde. Schätze, die heute, vorzüglich präsentiert und mit ausführlichen Erläuterungen versehen, im benachbarten Hundersingen für jedermann zugänglich gemacht wurden. Ein Glücksfall fürwahr, realisiert aufgrund einer beispielhaften Zusammenarbeit von Institutionen des Landes, insbesondere des Württembergischen Landesmuseums, des Landesdenkmalamtes und des Instituts für Vor- und Frühgeschichte in Tübingen, ohne deren Forschungen, ohne deren Mitteilungsfreude die Landesgeschichte ein Stück ärmer wäre, aber auch des Heuneburg-Vereins, ohne dessen Trägerschaft der Betrieb des Museums von der kleinen Gemeinde wohl so nicht bewerkstelligt werden

könnte, und – last but not least – der Gemeinde Herbertingen-Hundersingen, deren Mut und Engagement bemerkenswert sind.

Ein Glücksfall aber auch aus musealer und archäologischer Sicht. Man täusche sich nicht, es ist im Lande (noch?) keineswegs üblich, Kunstwerke und archäologische Zeugnisse an ihren ehemaligen Stand- respektive Fundorten auszustellen und gleichsam in die Landschaft, wohin sie gehören, einzustellen. Hundersingen und Hochdorf können hier als rühmliche Ausnahmen gelten. Ihr Erfolg – 10 000 Besucher in einem «Dorfmuseum» in der Provinz wie in Hundersingen sprechen für sich – zeugt von der Attraktivität eines dezentralisierten Museumswesens. Auch das «flache Land» hat ein Recht auf Geschichte, und man weiß dort durchaus, mit Geschichte und Kultur umzugehen. Und wenn dies ein Stuttgarter sagt, so wird es bestimmt auch wahr sein!

*Heuneburg-Museum Hundersingen  
der frühkeltische Fürstensitz an der oberen Donau  
Museum in der ehemaligen Zehntscheuer*

*Öffnungszeiten:*

*15. März bis 31. Oktober, werktags 13.00–16.00 Uhr,  
an Sonn- und Feiertagen 9.00–11.30 und 13.00–16.00  
Uhr*

*Führungen für Gruppen nach Anmeldung:*

*Bürgermeisteramt 7944 Herbertingen, Tel. (0 75 86) 13 95  
Verein Heuneburg-Museum e. V. Herbertingen-Hundersingen, Tel. (0 75 86) 52 69*